

## Ich fühle dich

**Kunstraub mit Überraschungen.**  
Eine Kurzgeschichte von Kris Brynn

Die Kugel streift meinen Arm und reißt einen kleinen Fetzen meiner schwarzen, unverschämte teuren Seidenbluse mit sich, der danach im Verbindungsmodul der »Van Gogh« herumtrudelt. Dass die vor meinen Augen tanzenden Blutropfen zu mir gehören, wird mir erst einige Sekunden später klar. Und diese Sekunden, in denen ich überlege, wann der Schmerz einsetzen und wie stark er sein wird, diese Sekunden nutzt der Marshall dazu, sich abzustoßen und auf mich zuzuschweben. Erstaunlich schnell. Weniger erstaunlich, mit welchem Können er das tut. Und am allerwenigsten erstaunt mich, dass er die Knarre immer noch auf mich gerichtet hält. Ich rudere mit dem unverletzten Arm, stoße mich mit dem Absatz meines Schuhs an der Verkleidung ab und rolle in einen abzweigenden Gang. Keine Sekunde zu früh. Die zweite Patrone verfehlt mich um Haaresbreite und bleibt in der Verkleidung der Haupttröhre stecken.

Nichts erscheint mehr sicher, außer dem Umstand, dass mir der Stationsmarshall auf den Fersen ist und das neueste Kunstwerk namens »Ich fühle dich« von Dan Ching in meinem Rucksack steckt: ein Roboter in der Größe eines vorsintflutlichen Papierlochers mit einer strahlend weißen Kunststoffoberfläche – versteigert für zwei Millionen Credits an einen anonymen Käufer, der sein Objekt nie in den Händen halten wird.

Ich muss Ihnen kurz einige Dinge über Farben erzählen. Tempera, Öl, Aquarell, Pastell. Blau als Zeichen der Treue und Keuschheit, fahles Gelb als Symbol der gesellschaftlich Ausgestoßenen, Grün als Ausdruck der Zuversicht. Pastos aufgetragen, lasiert, gespachtelt, gekratzt, getupft. Das war mein Leben. Früher. Als die großen Auktionshäuser ihre Versteigerungen noch auf der Erde ausrichteten. Schwerkraft, Atmosphäre, Schall. Schneller Zugriff, Abtransport der gestohlenen Meisterwerke per Autonomic, Verschwinden im Verkehrsgewühl, Scrambling des Kennzeichens, Untertauchen. Abliefern. Kassieren.

Da Sotheby's, Christie's und Co innerhalb der stark angewachsenen Oberschicht Eingruppierungen vornahmen – also diejenigen aussortierten, die sich als elitärer einstufen, als sie sind –, haben die angesehenen Häuser ihre Dienstleistungen ins All verlagert. Der Kreis der Bieter wurde dadurch noch überschaubarer, noch auserlesener ... kurzum: unvernünftig und unverschämte reich. Und auch die Künstler selbst haben sich einer Metamorphose unterzogen. Pinsel, Stechbeitel, Klüpfel, Stechnadeln oder Paletten gehören zu den Erinnerungen unbelehrbarer Nostalgiker. Einträgliche Kunst von heute besteht aus Nullen und Einsen. Nicht mein Ding, das ist klar. Aber als Diebin muss

mein persönliches Kunstempfinden eben hintanstellen. Ich beschaffe immer noch, was angefordert wird, kümmerere mich um die Details und Sorge für eine professionelle Ausführung. Risszeichnungen der Raumstationen. Fälschung meines ID-Codes. Hinflug. Abtransport. Diesen Teil der Umstellung habe ich bewältigt. Was ich jedoch noch mehr hasse als den Flug in einem Raumgleiter inmitten von Nobeluhren an knöchigen Handgelenken und Akoyaperlen um faltige Hälsen, ist die Abwesenheit von Gravitation.

Deshalb habe ich wohl die veränderte Haltung des Marshalls übersehen. Und was eine Patrone in der Schwerelosigkeit tut, kann ich genauso wenig voraussagen wie die Bewegung, die mein Körper jetzt wie von allein anstellt, als ich den Haltegriff loslasse und mich panisch abstoße, um dem Arm des Gesetzes zu entkommen. Ich rotiere unkontrolliert und stelle erneut verbittert fest, dass man mich hintergangen hat. Die Risszeichnungen der »Van Gogh«, die ich erhalten habe, sind falsch. Denn Null-g-Zonen sind dort nicht vermerkt. Entweder zeichnet sich mein Kontakt durch einen schrägen Sinn für Humor aus oder die Konkurrenz steckt dahinter. Ich vermute Letzteres. Und somit trudele ich plump in Seidenbluse und Palazzohosen durch einen Wartungstunnel, von dem ich nicht weiß, ob er auch wirklich in den Gang zu einer der Notkapseln führt, die auf mich wartet.

Für den Moment habe ich den Marshall abgehängt, aber das kann nicht von langer Dauer sein. Ich presse mich in eine Aussparung an der Wand und entdecke neben mir einen erstaunlich altmodisch aussehenden Hebel. Die Risszeichnung, die ich aktiviere, indem ich leicht auf den Verschluss meines unechten Tiffany-Armbands tippe, behauptet, die kleine Röhre dahinter brächte mich ebenfalls ans Ziel. Ich brauche ein Versteck. Wenn sich dieses Versteck gleichzeitig als Abkürzung erweist, kann mir das nur recht sein. Wenn. Wäre. Hätte. Könnte. Zu viele Konjunktive. Aber was bleibt mir anderes übrig? Ich betätige den Hebel, schlüpfte durch die entstehende Öffnung und schließe die Tür hinter mir. Wieder null g. Wäre ja auch zu leicht gewesen. Verärgert spucke ich gedämpft mehrere Flüche hintereinander aus, da fängt mein Rucksack plötzlich an zu vibrieren. Ich schließe den Mund und lausche. Es schnurrt. Leise und stetig. Annehme. Da ich mich für den Moment sicher fühle, nehme ich den Rucksack ab, lasse ihn vor mir schweben und nestele ungeschickt am Verschluss herum. Der weiße Papierlocher schwebt heraus. Auf seiner Kunststoffoberfläche erscheint ein großes Auge, und aus seiner Seite

schiebt sich eine Art Arm hervor. Weiß, glatt, ohne Finger natürlich, vorne abgeflacht und gerundet. Das Objekt scheint einen Antrieb zu besitzen, es schwebt auf mich zu und legt mir die Kunststoffrundung über die gesunde Schulter. Schmiegt sich an mich. Und schnurrt weiter. Sofort beruhigt sich mein Atem, mein Puls fällt. Das Ding weiß, was ich fühle, steuert dagegen – und ich hatte es vorher immer nur mit Handschuhen angefasst.

## Das Objekt schwebt auf mich zu und legt mir die Kunststoffrundung über die gesunde Schulter. Schmiegt sich an mich. Und schnurrt weiter

In meiner Überraschung merke ich zu spät, dass sich die Verbindungstür wieder geöffnet hat. Mit einem heftigen Stoß bringt mich das weiße Kunstobjekt außer Schussweite, und die Kugel fliegt ein weiteres Mal an mir vorbei. Mein Magen krampft sich vor Angst zusammen, meine Herzfrequenz beschleunigt sich erneut. Das Schnurren stoppt abrupt. Plötzlich schießt das Objekt erstaunlich flink auf den Marshall zu und rammt ihm den Kunststoffarm ins linke Auge. Einmal. Zweimal. Mein Gegenspieler brüllt, versucht mit der freien Hand den wild gewordenen Angreifer wegzustoßen, der immer und immer wieder zustößt. Die Waffe entgleitet seinen Fingern und torkelt in meine Richtung, doch ich bin zu perplex, um nach ihr zu greifen. Ich verstehe einfach nicht, was sich vor meinen Augen abspielt. Blutropfen taumeln durch den Gang, das Gekreische des Marshalls nimmt zu, bis es schließlich völlig abbricht. Die Stille danach ist fast göttlich.

»Ich fühle dich« lässt endlich von ihm ab und dreht sich zu mir. Das schwere Lid mit den langen Wimpern senkt sich, klappt wieder auf. Ein schelmisches Blinzeln? Ein Zeichen der Vertrautheit? Als ich schließlich »Wir müssen weiter« krächzen kann, klingt meine Stimme, als gehöre sie jemand anderem.

Die Rundung legt sich abermals auf meine Schulter. Verschmiert meine Bluse mit dem Blut des Marshalls. Ich stöhne auf. Erneutes Schnurren. Nach dem, was eben geschehen ist, rechne ich damit, dass ich mich erst in ein paar Stunden wieder beruhigen werde, aber mein Körper reagiert wie auf Kommando: Meine Atemzüge werden lang, die Sicht klart auf, meine Hände zittern nicht mehr, die eiserne Faust lässt meine Eingeweide los. »Ich fühle dich« schiebt mich sanft und sicher durch den schmalen Korridor und hört erst auf zu brummen, als wir den Zugangsbereich der Fluchtkapseln erreichen.

Nachdem ich mich angeschnallt habe, setzt der Schmerz in meinem Arm mit voller Wucht ein. Mit aufeinander gepressten Lippen ignoriere ich ihn, gebe die Koordinaten ein, schnalle mich an und aktiviere den Autopiloten. Der Schub presst mich zuerst in das Polster, und dann schnell mein Kopf nach vorne, als habe er ein dringendes Date mit der Konsole. Ächzend gebe ich mich danach den weichen Formen meines Sitzes hin und betrachte die Sterne. Mein Rucksack auf dem Sitz des Kopiloten ist geöffnet. »Ich fühle dich« schwebt zuerst scheinbar unentschlossen über ihm, dann bewegt sich das Objekt in meine Richtung, schiebt mit dem Arm behutsam den zerfetzten Stoff zur Seite, klammert sich um die verletzte Stelle meines Oberarms und streichelt dabei meine Haut. Sofort stellen sich die Härchen auf. Endorphine schießen durch meine Blutbahn. Der Schmerz wird schwächer, bis er schließlich ganz verblasst, und die Augen fallen mir zu. Hinter meinen Lidern verschmilzt das Dunkel des Alls mit den hellen, pastos hingetupften Strudeln von Vincent van Goghs »Sternennacht«, den kreisenden Sonnen und weißen Turbulenzen. Blau. Gelb. Grün. Beruhigende Kreisel, begleitet von einem angenehm leisen und stetigen Schnurren.

Ich fühle dich. ◀

### DIE AUTORIN

**Kris Brynn** alias Regine Bott studierte Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Anglistik in Stuttgart und arbeitete danach als Lektorin. Seit 2014 schreibt sie Krimis und Sciencefiction. 2019 wurde ihr Roman »The Shelter« als bestes Debüt mit dem SERAPH-Preis für deutschsprachige Fantastik-Literatur ausgezeichnet. Im September dieses Jahres erscheint ihr SF-Noir-Thriller »Born«. »Ich fühle dich« ist ein Ableger ihres vierten Sciencefiction-Romans, der voraussichtlich 2022 veröffentlicht wird.